

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 25. Februar.

16.

Der Schutzengel.

Nach dem Französischen: „L'ange gardien, chronique de l'Opéra par P. L. Jacob, bibliophile.“



Madame Bontemps, Frau des ersten Kammerdieners des Königs Ludwig XV., war seit Kurzem Wittwe, ohne daß sie sich besonders darum gekümmert hätte. Ihr Mann war jedoch nichts weniger als ein eifersüchtiger Tyrann gewesen. Als vollendeter Hölbling u. von seiner Lebensart huldigte er durchaus der Philosophie des Hirschparks, deren erstes Gebot war: „Was die Frau will, will auch der Mann.“ Ein so liebenswürdiger Gatte war, wie man leicht denken kann, schwer zu ersetzen u. deshalb nahm sich die Wittwe vor, fortan ledig zu bleiben. Die junge Wittwe galt für liebenswürdig und sie war in der That nach damaligen Begriffen allerliebste, wiewohl sie durchaus keine vollkommene Schönheit heißen durfte. Ihr lebhaftes ungezwungenes Wesen und die Koketterie, in der sie Meisterin war, halfen ihr jedoch zu mehr Eroberungen, als wenn sie eine plastische Schönheit gewesen wäre. Die weiße Haut, die lebhaften braunen Augen, der stets lächelnde Mund mit Zähnen weiß wie Elfenbein, eine mit der Hand zu umspannende Taille, dazu Arme u. ein Fuß wie Aschenbrödel: waren das nicht Reize in Fülle, um in jener Zeit Furore zu machen? Aber Madame Bontemps war eine kluge Frau, die auf guten Ruf hielt und ihre Intriguen im Schatten ihres Mannes vor den Augen der bösen Welt zu verbergen wußte. Als dieser aber gestorben war und ihr

nun der Deckmantel fehlte, da beschloß sie, von einem ehrsamem Wandel mehr als den bloßen Schein anzunehmen.

Da sie bei ihrer Bekerung noch keine dreißig Jahre alt und im Vollglanze ihrer Reize stand, so kehrte sie im Selbstgeföhle eines tugendhaften Lebens Schritt vor Schritt zur Unschuld zurück, bis sie ihren Anbetern und Bewerbern endlich rund heraus mit der Erklärung den Abschied gab, sie wolle weder geliebt noch geheirathet sein, sondern ledig bleiben. Noch mehr, sie warf sich jetzt mit stolzem Selbstgeföhle von Neuem in den Strudel der großen Welt und schwelgte in den Eroberungen, die sie machte. Lächeln und Liebäugeln, kurz alle Künste der Koketterie wurden aufgeboten, um anzuziehen und abzustößen zugleich, und dies Manöver gelang ihr so vortreflich, daß sie nach Verlauf eines Jahres sich schon rühmen konnte, es habe sich ein halb Duzend Kavaliere ihretwegen die Hälse gebrochen, und ein anderes halbes Duzend den Kopf verloren, bloß zum Vergnügen der ehr- u. tugend samen Wittwe Bontemps. Nur einen Anbeter hatte sie, der nicht wick, noch wankte, sich auch nicht todtschoss, noch den Verstand verlor: dieser unwürdliche Bewerber war ein Better der Wittwe, Balthazar de Candal, Hauptmann im Regiment der französischen Gardes, ein Laugenichts ersten Ranges und ein Schuldenmacher ohne Gleichen. Dieser edle Ritter ohne Furcht, doch nichts weniger als ohne Tadel, hatte sich sogleich nach Herrn Bontemps Absterben zum Ersatzmann angeboten und im Voraus schon seine Kameraden zur Hochzeit eingeladen. Der Korb, den er von seiner Koustne erhielt, machte ihn weder stuzig noch in seinem Plane irre, im Gegentheil setzte er seine Bewerbungen mit der ganzen Unverschämtheit eines verschuldeten Gardekapitans fort. Madame Bontemps hatte ihren Leuten strengen Befehl ertheilt, Herrn von

Candal nie ins Haus zu lassen, doch selbst die Erklärung, Madame sei nie für ihn zu Hause, verfehlte ihre Wirkung. So oft der Chevalier in die Nähe kam, präsentirte er sich und gab bei jeder Abweisung zur Antwort, er werde die Spröde doch noch zum Altare führen, so wahr er Hauptmann der französischen Gardien sei.

Am 14. November 1767 gab die königliche Akademie der Musik die erste Darstellung der „Fragments nouveaux“, denen ein Prolog: „Amours des Dieux“ von Fuzelier vorherging. Das erste Ballet war „Theonis“, Text von Poinsinet, Musik von Berton, Trial und Garnier; das zweite „Amphion“, Text von Thomas, Musik von Laborde. Die Verse des kleinen Poinsinet waren so flach und prosaisch wie die des Akademikers Thomas hohl und bombastisch, und beide Texte hatten so auf die Komponisten eingewirkt, daß die Aufführung trotz einiger schönen Tänze von den Zuschauern eiskalt aufgenommen wurde. Die große Oper spielte damals nach dem Brande vom 6. April 1763 im ehemaligen Maschinenfaale der Tuilerien; Vigaconi hatte den Saal gebaut und dann zu den szenischen Erfindungen Servandonis umgebaut, worauf Soufflot denselben neu restaurirte, doch dafür entseztlich mitgenommen wurde, weil das Parterre zu hoch, der erste Rang zu weit vor, der zweite zu weit zurück und das Paradies zu gedrückt war.

In dem Momente, wo Madame Bontemps aus ihrer Loge trat, in der sie Anstands halber allein zu sein affektirte, wurde sie durch die wegen der schlechten Stüke tumultuarisch schreiende Volksmenge auf der Treppe von ihrem Bedienten getrennt und so ins Gedränge gebracht, daß sie fast erstikte. Aber ihr Schreck wurde zum Entsetzen, als sie ein Scheusal erblickte, das kein Auge von ihr wendete. Der Unhold war jedoch weder krumm noch lahm und sein mit Diamantenknöpfen besetzter braunrother Frack zeigte, daß Frau Fortuna ihn besser als Mutter Natur bedacht hatte. Die Blattern hatten sein Gesicht zu einer einzigen grauenhaften Lederbraunen Narbe gemacht; ein Mund ohne Lippen klappte unter Nasenlöchern ohne Nasenflügel und um die Augen zogen sich statt der Wimpern zwei entzündete rotthe Ringe, die niedrige Stirn aber ward von struppigen Fuchshaaren bedekt. — Madame Bontemps wäre vor Schauder fast in Ohnmacht gefallen, doch als sie, von Neuem gebrängt, einen Hilfruf ausstieß, wurde sie plötzlich wie durch Zauberei aus dem Menschenhaufen befreit, so daß sie ihren Bedienten und den Wagen glücklich erreichte, wobei sie sich aber wiederholt scheu umsah, als fürchte sie noch immer, von dem Unholde, der sie so sonderbar anstarrte, verfolgt zu werden.

Zwei Nächte träumte Madame Bontemps von nichts, als diesem gräßlichen Gesichte, doch hatte sie im Strudel des Salonlebens ihre Opernbekanntheit dennoch bereits völlig vergessen, als sie durch die Stadtpost ein Billet von 2000 Livres, zahlbar au porteur, nebst folgendem Briefe erhielt:

„Madame! Sie gesehen zu haben, ist das höchste Glück und wiederum auch das höchste Unglück, das mir im Leben begegnete, weil ich dazu verdammt bin, Ihnen nie persönlich bekannt zu werden, um Ihnen keinen Abscheu einzuschließen. Aber ich kann fortan nicht mehr leben, ohne Sie — u. wär' es nur Ihren Schatten — zu sehen; ich folge Ihnen wie ein unsterblicher Geist, denn alle meine Wonnen sind Sie. Wohl fühle ich, daß meine Liebe nur Haß und Ekel bei Ihnen erzeugen kann, doch ich liebe, ohne auf Gegenliebe Anspruch zu machen. Sehe ich Ihr Gesicht, blinkt mir ein Strahl aus Ihren Augen, höre ich einen Laut aus Ihrem Munde, so bin ich glücklicher, als ich es je werden zu können hoffte. Diese Neigung, die sich meiner unwiderstehlich bemächtigt hat, wird Ihr Herz nie beunruhigen und Sie werden nie erfahren, wer der Unglückliche ist, dem, bevor er Sie gesehen, das Leben eine unerträgliche Bürde war. Nie werde ich Sie mit meinem Anblicke erschrecken, aber ich wende mich mit einer Bitte an Sie und hoffe, Sie sind zur Ablehnung derselben nicht grausam genug: gehen Sie so oft wie möglich in die Oper und werfen Sie einen mitleidigen Blick ins Orchester, wenn Sie in Ihre Loge treten; dieser unschuldige Blick wird mich entzücken und er soll mir genug sein. Die Toilette erhöht schöner Damen Reize; ich sähe Sie gern stets im vollen Glanze und wage es zur Erhöhung meines Entzügens deshalb, Sie um Annahme der 2000 Livres zu bitten, die Ihnen jeden Monat als Zeichen meiner Dankbarkeit zugehen werden. Mit unwiderstehlicher Liebe habe ich die Ehre zu verbleiben
Ihr zärtlichster u. ergebenster Diener
Chevalier de Vertumne.“

Madame Bontemps wurde über diese Zuschrift blutroth vor Zorn und Entrüstung und würde das Anstehen ohne die heiliegende Anweisung auf 2000 Livres für eine Verhöhnung von Seiten ihres Veters, des Gardehauptmanns, gehalten haben. In dem Gelbe jedoch lag der Thatbeweis vor, daß der beschauliche Anbeter ihr in vollem Ernste einen höchst zweideutigen Antrag machte. Von dieser Ansicht ausgehend, fürchtete die ehrfame Wittwe, daß ihre abgewiesenen Bewerber ihrem Rufe eine Falle gestellt hätten, weshalb sie auf der Stelle zum Polizeilieutenant Herrn von Sartines fuhr, demselben die Zuschrift vorlegte und überhaupt zum Besten Ihrer Tugend von dem Vorfalle

so viel Lärm wie möglich machte. Aber Herr von Sartines dachte anders darüber, denn er meinte, ein Cavalier, welcher einige unschätzbliche Blicke so mit Gold aufwiege, müsse ein hochgestellter Herr sein, weshalb er, statt demselben das Spiel zu verderben, seinen Leuten die Weisung gab, sich durchaus nicht um die Sache zu bekümmern. — Während mehrere Opernabende richteten sich nun Aller Augen ins Orchester, da gar manche Dame vom Hofe sich gern eine Monatsrente von 2000 Livres auf so angenehme Weise erschaut hätte. Namentlich aber wurde die spröde Wittve von der Männerwelt scharf getadelt, denn alle waren darüber einig, daß sie, statt so viel Aufsehens von dem Falle zu machen, besser gethan hätte, den Brief zu verbrennen u. das Geld ruhig einzusteken oder, wollte sie recht tugendhaft handeln, es den Armen zu schenken. Trotz aller Nachforschungen des neugierigen Publikums war indeß nirgends ein Chevalier de Vertumne zu entdecken.

Madame Bontemps besuchte nichtsdestoweniger die Oper nach wie vor und ihre Augen richteten sich unwillkürlich nach dem Orchester, um zu sehen, ob sie den nicht zu Gesicht bekommen, den sie nicht sehen wollte. Dieser Widerspruch im Benehmen unserer Wittve war der einzige nicht und darf deshalb nicht überraschen. Nur ein einziges Mal glaubte sie im Schatten das abscheuliche Gesicht des Herrn im braunrothen Frak mit Diamantenknöpfen gewahrt zu haben, doch verschwand dasselbe in demselben Momente schon wieder und so blieb es zweifelhaft, ob es nicht eine bloße Täuschung gewesen sei. Uebrigens wurde Madame Bontemps seit diesem Abenteuer, das in ganz Paris zum Tagesgespräch geworden, noch weit strenger in ihrem Wandel, und sie gab sogar dem letzten Freunde, mit dem sie noch in Beziehungen stand, den Abschied; ja sie verbat sich sogar streng jeden Besuch in ihrer Opernloge, wo sie sich jeden Abend in neuer Pracht zeigte: doch die böse Welt zwang sie ja zu dieser Vorsicht, denn je mehr sie sich isolirte, und allein im Buze noch ihre, wie sie meinte harmlose Freude fand, desto heftiger wurde ihre Ehrbarkeit angezweifelt.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser Gerichtszene.

Dem. Duverger gegen die „France theatrale.“

Die liebenswürdige Demoiselle Vaultrie de Saint-Urbain, unter dem Namen Dem. Duverger eine der schönsten Schauspielerinnen des Palais-Royal, hat Hrn. Charles Kosny, Direktor des Journals la France théatrale, wegen Verläumdung ihrer Person vor Gericht geladen. Diese Angelegenheit zog eine große Zahl

Neugieriger in den Gerichtssaal. Dem. Duverger, deren reizende Toilette noch den Reiz ihres Gesichtes namhaft hob, war von Freundinnen und Gesährtinnen umgeben, die nicht minder geschmückt u. nicht minder grazios sich ausnahmen. — Die allgemeine Erwartung wurde aber getäuscht. Hr. Saint-Amand, Anwalt der Dem. Duverger, forderte, da die Partheien auf dem Wege sind sich auszugleichen, einen Aufschub auf acht Tage. Der Präsident forderte den Zeugenaufruf, um sie von dem Aufschub in Kenntniß zu setzen. Der Hüfster rief mit lauter Stimme: „Herr Judith! Herr Dzy!“ (Allgemeines Gelächter.) Demoiselle Judith, vom Variétés-Theater, und Demoiselle Dzy, vom Vaudeville, begaben sich an den Fuß des Tribunals. — Der Aufschub auf acht Tage wurde bewilligt und das Auditorium verließ mißvergnügt den Saal. — I.

Kaprizen aus Wien.

Die Märchen aus Tausend u. einer Nacht, welche hie und da vom Theater an der Wien erzählt werden — und der liebliche „Spiegel“ hat sich auch zeitlich welche erzählen lassen *) — sind wahre Märchen, nur etwas schlechter erzählt als Sherezade es thut. Dieses Theater steht heute auf so wankendem Boden, als es nie gestanden; freilich die Kurzsichtigen sehen nur Stukaturarbeit und Puzwerk, Staubigl und Marra, eine halberträgliche Oper; für den faulen Grund und die wankenden Säulen hat nur der Kenner Augen. Ein Volkstheater ohne einen erträglichen Schauspieler, als den abgehenden Beckmann, ohne Repertoire, ohne Leiter von Fachkenntniß u. Kunstbildung. Was soll dem Volke der Sammlappen von Oper? verwebt euren Flachs zu Leinwand; wollt Ihr das Volk mit Marzipan füttern, gebt ihm zuerst sein täglich Brod. Die Oper ist Luxuswaare für die Aristokratie, ein Tröpflein in den frischen Saft des Volkstheaters macht ihn schmackhaft; aber blos damit kann man keine dürstende Seele laben. — Und vollends diese mühs-

*) Wir haben Dasjenige aufgenommen, was uns unsere geehrten Korrespondenten aus der Residenz in dieser Angelegenheit mittheilten, und, fern von dem Schauplatz stehend, fühlten wir uns nicht berufen, dem Ausprüche der individuellen Ansichten derselben hindernd in den Weg zu treten. Dem aufmerksamen Leser wird aber wohl nicht entgangen sein, daß die meisten unserer Wiener Berichterstatter gerade nicht in die Lobesposanne für Hn. Kosny und sein Theater stiegen. Ob mit Recht oder Unrecht vermögen wir um so weniger zu entscheiden, da die Sache selbst in Wien von zwei Seiten betrachtet wird. R.

sam zusammengebrachte Oper mit zwei Sängern! —

† Neulich wunderte sich Jemand, daß die Trompeten und Hörner im Orchester des Wiener Theaters so falsch bliesen; und man sagt die Posaunisten und Fanfarenbläser dieses Theaters seien sehr gut bezahlt. Ja, aber bezahlte Blaserei klingt immer falsch.

† In einem der letzten Konzerte produzierte sich eine Schülerin des Gesangslehrers Gentiluomo und entzückte das Publikum durch ihren überaus gebildeten Geschmack, ihre über alles Gewöhnliche erhabene Koloratur, und eine besondere Nettigkeit und Sicherheit, wie sie bei Debutantinnen vielleicht nie vorgekommen. Die junge Dame ist eine Französin u. heißt Guerrian. Das Verpflanzen thut gute Wirkung, aber Gentiluomo ist auch ein Gärtner.

† Herr Pokorny ist nach Berlin gereist, die Lind für einen Gastrollencyklus zu engagiren. Sollte das mißlingen, wirbt er den Komiker Grobecker. — Alles Eines!

† Seitdem David abgereist ist und wir keine Gelegenheit mehr haben die „Wüste“ zu hören, läßt die Wiener Theaterdirektion — welche kein Opfer scheut, dem Publikum Genüsse zu bereiten — dann und wann den „Liebestrank“, „Strabella“, „Sie ist verheirathet“, „Saimonskinder“, auch die „Reise nach Spanien“ aufführen, und das Publikum findet nebenbei im Theater die Wüste. Aus den angeführten Stücken besteht das Repertoire, wenn Bischof seine drei Opern nicht singt. — Da ist Alles in Allem. Und doch so groß gethan, u. doch so viel Lärmen über unliebenswürdige Behandlung von Seiten der Kritik! Kritik in Wien? Lachen Sie mich nicht aus.

Simplex.

Presß-Beitrag.

** (Henri Blaze über deutsche Literatur.) Ein Werk, das ohne Zweifel die Aufmerksamkeit der deutschen Leser sehr reizen wird, ist soeben in Paris (bei Michel Levy Freres) zu 3½ Fr. erschienen. Es führt den Titel: „Ecrivains et poètes de l'Allemagne par Henri Blaze.“ Die französischen Kritiker beschäftigen sich neuerdings sehr angelegentlich mit der deutschen Literatur, während umgekehrt die gediegene Kritik in der deutschen Journalistik täglich feltener wird.

** Der so eben ausgegebenen „Miscellanea italiana, ragionamenti die geografia e statistica patria di Adriano Balbi, raccolti e ordinati da Eugenio Balbi,“ entnehmen wir nachstehende statistische Angaben über Italien:

a) Zeitungen und Zeitschriften. Neapel veröffentlicht deren 35, Mailand 29, *

Turin 14, Palermo 13, Venedig 12, Rom 10, Triest 8, Florenz 7, Genua 6, Verona 5, Modena 5, Messina 4, Bologna 4, Lugano 3, Siena 3, Pisa 3.

b) Neue Werke. Es erschienen:

	1835.	1836.	
	Werke. Bände.		Werke. Bände.
im lombard. venet. Königreiche Provinz Lombard.	755	1108	788 1079
„ Bénédict	701	1351	843 1344
Königreich Sardinien	376	491	454 620
Herzogthum Parma	124	150	111 122
„ Modena	16	21	34 40
„ Lucca	40	44	27 27
Großherzogth. Toskana	125	247	151 347
Kirchenstaat	337	380	300 474
Königreich beider Sizilien	355	458	556 713
Außer-Italien (Triest cc.)	57	74	50 59
	2886	4333	3314 4807

Theater- und Musikzeitung.

Paris. (13. Febr.) Ganz Paris — d. h. die Journale, die Flaneurs und die Neuigkeitskrämer — spricht von dem neuen Theater des Herrn Alexander Dumas: es soll Théâtre Montpensier heißen, 2400 Zuschauer fassen, eine Gemäldegallerie u. ein Gewächshaus in seinem Foyer haben; das Eröffnungstück, der „Graf von Monte-Christo“ in zehn Akten, wird zwei Abende spielen; der gewählte Platz für die neue Bühne ist das Hotel des in der Revolution von 1789 laternisirten Generalpächters Foulon; Herr Dumas hat bereits 150000 Francs Angelb gegeben; es wird zwischen den Akten kein Vorhang fallen, sondern die ganze Bühne sich herum drehen, so daß die vordere Szene mit Meubeln, Koulissen cc. verschwindet und die Szene des nächsten Aktes schon ganz arrangirt von hinten hervorkömmt. Alle diese und hundert andere Details können Sie in den geschwägigen Pariser Journalen lesen, und doch ist das Ganze nur ein „blague,“ eine Erfindung eines alle Welt mystifizirenden Mery oder Bernays u. Alexander Dumas lacht über den Spaß selbst am Meisten. — Victor Hugo fühlt das Bedürfnis, sich auf seine letzten Niederlagen auf der Bretter- und Lebensbühne einiged Renommé zu verschaffen; er richtet für das Feuilleton der Epoque einen schon lange geschriebenen Roman: „La tour du Nord“ her, und schreibt für das Theater St. Martin ein Drama: „Mazarin,“ worin der unvergleichliche Frédéric Lemaître die Hauptrolle spielen wird. — In den Theatern geht es ziemlich lebhaft zu. Die neue Oper von Halevy: „Les Mousquetaires de la Reine,“ hat entschieden gefallen; im italienischen Theater geht morgen „Scaramuccia“ von Ricci in Szene. Madame Grifi und der Tenor Mario sind wieder auf

ein Jahr engagirt, daher die Gerüchte über ihr Engagement in Wien wohl voreilig sind. Das Theatre-français bereitet ein neues Lustspiel: „la Chasse aux fripons,“ vor, welches gegen den Börsenschwindel gerichtet ist. Alex. Dumas: „Une conspiration sous la Régence“ ist vorläufig wieder verschoben. — Das Odeon macht mit seinem „Diogene“ fortwährend volle, und das Theatre Olympique mit dem großen Spektakelstücke: „Le cheval du Diable“ fortwährend leere Häuser.

Die neuesten Lieferungen von Lewald's „Europa“ enthalten eine interessante Farbenskizze von Starklof: „Zur Geschichte des oldenburg. Theaters.“ Darin heißt es: „Was ich an Schauspielern im Leben kennen gelernt habe, und das ist eine hübsche Masse, zeigt mir, daß wir im Ganzen hier damit ganz zufrieden sein dürfen. An kleinen und großen Verdrießlichkeiten, an Rabalen und Hezereien hat es zwar auch nicht gefehlt. Wo wäre ein Hof und ein Theater ohne solche Misere? Gütliche Schauspieler, eigensinnige, wunderliche, sind mir während meiner Verwaltung genug vorgekommen, auch Stümper, Taugenichtse, sogenannte Durchbrenner sind mehrfach über unsere Bühne gelaufen. Aber eigentlich böswillige, tückische Subjekte, solche, die man mit dem Namen: „Gistmichel“ bezeichnet, haben wir, dem Himmel sei Dank, nur in höchst seltenen Exemplaren besessen. Auch der Schmutz gemeiner Gestimmungen, niedriger, widriger Unstittlichkeiten hat sich in unserm Hause nie eingenistet. Der zu Anfang angeschlagene gute Ton hallt noch wieder in diesen Wänden. Allgemein kann u. muß ich sagen, daß ich mit unsern Schauspielern stets in gutem Verhältniß gestanden habe, sowohl im Frieden, als Unfrieden. — Also doch Unfriede? — Ja, glaubt ihr denn, daß ohne solchen ein Theater bestehen könne? Höchstens ein Marionetten-Theater. Wer euch vorschwätzen wollte, es gebe ein Theater ohne Krieg, oder er habe mit seinen Schauspielern nie Verdruß gehabt, — der lügt; dem dürft ihr dreist in's Gesicht lachen, so dumm müßte er euch nicht glauben! „Mein Himmel,“ sagte der neue Intendant zu H. zu einem Schauspieler, der ihm den gewöhnlichen Kollenzank in's Zimmer trug, „mein Himmel! was machen Sie mir doch Aerger und Verdruß!“ — „Ei, Herr Graf,“ versetzte der Schauspieler, „glauben Sie denn, Intendant geworden zu sein, um keinen Verdruß zu haben? Das ist ja wenigstens die Hälfte Ihrer Aufgabe!“

Mignon-Beitung.

Berlin. (Berliner Industrialis-
mus.) Die Berliner „Beiträge“ meinen, es

scheine jetzt bei den dortigen Dieben Mode zu werden, mit dem Publikum in Bezug auf die von ihnen verübten Verbrechen in Korrespondenz zu treten. So sei an einen Lieutenant der dortigen Pionier-Abtheilung, dem ein Taschendieb eine mit Visitenkarte und Papiergeld gefüllte Brieftasche entwendet hatte, das nachfolgende Schreiben, von einer sehr geübten Hand und auf sehr feines Briefpapier geschrieben, gelangt: „Ew. Hochwohlgeboren übersende beifolgend ein rothes Portefeuille, welches allem Anschein nach somit wieder in die Hände des rechtmäßigen Besitzers zurückkommt. So viel, als darin fehlt, ist Ihnen unzweifelhaft der bloße Besitz werth, und Ihre übergroße Diskretion, schmeichle ich mir, hat eine Anzeige nicht zugelassen, auf die gewiß nichts erfolgt sein würde. Sie sehen, wie außerordentlich viel werth es ist, wenn man seine Sachen gehörig signirt oder mit Visitenkarten versehen, von denen ich mir zum Andenken eine reservire. Das Ingenieurkorps ist immer meine Passion gewesen, gestatten Sie mir aber ganz besonders die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamer Diener.“ Auch einer Frau, welcher neulich bei Kroll's zwei Stadtbligationen über 500 und 100 Thaler entwendet worden sind, ist gegenwärtig die über 500 Thlr. lautende Obligation mit einem sehr höflichen Schreiben durch die Stadtpost anonym zurückgeschickt worden. Die über 100 Thlr. lautende Obligation ist ausgeblieben, offenbar weil in der diesen Diebstahl betreffenden öffentlichen Bekanntmachung angegeben war, die Nummer dieser Obligation von 100 Thlrn. könne nicht speziell angegeben werden.

Petersburg. Daß man eiserne Häuser vorgeschlagen und sie hier und da, besonders in England und Frankreich, schon in Ausführung gebracht hat, wissen Sie zur Genüge. Ist doch der ganze Dachstuhl unseres, fast eine Stadt für sich bildenden, Winter-Palais ebenfalls aus Eisen. Aber allen eisernen Gebäuden setzt doch wohl das neue Palmenhaus, was geradezu über das alte hölzerne im botanischen Garten auf der Apotheker-Insel gesetzt wird, die Krone auf. Ein eisernes Palmenhaus unter dem 60. Grade nördlicher Breite ist gewiß etwas Großartiges, wie dessen nur unsere Kaiser-Residenz fähig ist. Mit Recht wird das wunderschöne Orchideenhaus, das Booth und Komp. in Hamburg sich erbaut haben, gepriesen, und nun kann ihm unser Palmenhaus nicht nur an die Seite gesetzt werden, sondern wird es alles überragen, was man dergleichen in sämmtlichen Ländern der Erde besitzt. Das Gerüste steht bereits, und da viele der Palmen

aus dem heißen Brasilien und Ostindien unsere nordische Luft auf keinem Fall, selbst nicht gut in dem sogenannten heißen Sommer in Petersburg, übertragen würden, hat man geradezu die sonderbare Idee ausgeführt, das neue Palmenhaus über das alte zu setzen. Das alte war aber auch seiner Bewohner zu unwürdig. Nun können sich die Fürsten der Pflanzenwelt (nach Linne) mehr strecken, als unsere Eichen in freier Luft, denn die Höhe des Hauses beträgt nicht weniger denn 60 Fuß. Daß es auch eine hübsche Menge umfassen wird, davon gibt auch die Länge von 240 Fuß einen Beweis. Schon im nächsten Jahre soll es fertig werden.

Etwas von Allen. Die Hartung'sche Zeitung meldet aus Berlin: „In den Kreisen der vornehmen Welt erzählt man sich gegenwärtig einen ganz eigenthümlichen Fall, von dem die Annalen der Geschichte wohl nicht viele ähnliche aufzuweisen haben dürften. Der reiche Banquier Mendelssohn nämlich Vater des geschätzten Komponisten, hat vor Kurzem dem berühmten A. v. Humboldt ein splendides Geschenk gemacht. Letzterer hatte nämlich öfters in Gesellschaften geäußert, daß er einen starken Widerwillen gegen jede Veränderung der Wohnung empfinde, und wahrscheinlich in nächster Zeit dennoch eine solche werde vornehmen müssen. Mendelssohn kauft heimlich das Haus, in welchem A. v. Humboldt bisher wohnte, und machte es dem Letzteren unerwartet zum Geschenk, so daß derselbe nun seine Wohnung nicht zu wechseln braucht.

Die „Times“ spricht ihre tiefe Entrüstung über die auffallende Entscheidung der Jury aus, durch welche Kapitän Johnstone, obgleich des Verbrechens eines dreifachen abthätlichen Mordes überführt, wegen angeblichen Wahnsinns für nicht schuldig erklärt und demgemäß freigelassen ward. Die Times bemerkt, daß nicht der mindeste Versuch gemacht worden sei, den Wahnsinn des Kapitäns zu beweisen; aus allen Umständen gehe vielmehr hervor, daß er bis zu der einzig durch übermäßiges Trinken erzeugten Aufregung, worin er jene Mordthaten und die sonstigen Mißhandlungen seiner Mannschaft verübt habe, stets seiner Urtheilskraft durchaus mächtig gewesen sei und auch nachher nicht die mindeste Spur von Geisteszerrüttung verrathen habe. Der Ausspruch der Jury, welcher sich einzig auf die Voraussetzung stütze, daß nur ein Wahnsinniger fähig sei, ohne begründete Veranlassung wiederholt so entsetzliche Gräueltaten zu begehen, könne daher durchaus nicht gerechtfertigt erscheinen und jedenfalls seien von Seiten der Geschwornen die vorliegenden Thatfachen und Beweise in unerklärlicher Weise unberücksichtigt geblieben.

Der Kaiser von Marokko hat mit seinem Gesandten mehrere wilde Thiere nach Paris geschickt. Ein Witzbold schlägt vor, auf die Käfige, in denen sich diese wilden Thiere im Jardin des Plantes befinden, die Inschrift zu setzen: „Resultat de la bataille d'Isly.“

Man schreibt uns aus Bad Homburg unterm 15. Febr.: „Die ersten Schneeglöckchen lassen sich auf dem Rasen unserer Gärten erblicken, die Luft ist weich und mild wie selten um diese Jahreszeit und der Frühling spricht schon laut in der sich dem Winterschlaf entwinde Natur, da wird es auch in den Bädern des Taunus lebhaft u. auch in unserem Thale regt es sich geschäftig, um für die bald beginnende Saison Anstalten zu treffen. Viele neue Bauten werden unternommen, große Gasthöfe entstehen und unser so reizendes Thal wird bald die schönste Blume im reichen Kranze seiner Taunus-Mittschweflern sein.

Den Puz einer Modedame auf den jeztigen Bällen berechnet in einem Warschauer Blatte Jemand folgendermaßen: Der Kopfaussatz gilt 10 Kordez Roggen, das goldgestickte Kleid 100, die Brabanter Spitzen 150, die Pariser Schuhe 1, die langen Pariser Handschuhe 1½, die überall duftenden wohlriechenden Stoffe 2, der ächte Kasimirshawl 700, u. das schöne Batisttuch 200. Die schöne Dame gilt demnach, das an ihr hängende Gold- und Brillantgeschmeide und den Werth ihrer eigenen Person ungerchnet, 1164½ Kordez Roggen.

Nach einem Pariser Blatte hat der Papst das Geschenk des Kaisers Nikolaus: ein Kreuzifix mit einem Kreuze von Lapis-Lazuli und eine Krone von Diamanten, durch die Schenkung der Gebeine des heiligen Nikolaus, des Patronen des russischen Volks, erwidert. Ein Kriegsschiff wird im nächsten Frühjahr die Reliquie nach Odessa bringen, von wo sie mit großer Feierlichkeit nach Petersburg geführt werden soll.

Die „Morning-Post“ bringt in einer ihrer letzten Nummern die Nachricht, daß der kleine Prinz von Wales — bereits Hörschen trägt. Du stolzes England, freue dich!

Pillen und Bonbons.

Den literarischen Ruf begründet das Publikum, aber nicht das des Momentes, sondern der Jahre; jenes hat weder Geschmack noch Erkenntniß genug, um den Preis der Unsterblichkeit zu ertönen.

Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugschriften und Tagesblätter in der Hand, aus: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil dieser „Wahrheiten“ gesagt, mein Thron stände noch heute.“

Die zweite Auflage der ersten Nummern des Spiegels 1846 ist bereits vollendet und den geehrten Abonnenten, welche diese Nummern noch nicht erhalten haben, werden dieselben mit dem nächsten Post nachgesendet werden. — Zugleich zeigen wir an, daß wir nun wieder im Stande sind, sowohl von der gewöhnlichen als Prachtausgabe, vollständige Exemplare von Anfang dieses Jahres an abzulassen.

Lokal - Zeitung.

Erstes Konzert des Alexander Dreyschock.

(Sonntag, den 22. Februar.)

In meinen Freund S. . . in Ofen.

Ich versprach dir, über den Erfolg des Konzertes gewissenhafte Nachricht mitzutheilen, u. das will ich auch thun, lasse mich aber nur früher zu mir selbst kommen und den wilden Aufruhr meiner Gefühle zur Ruhe bringen. Der Erfolg war brillant, kolossal, und Dreyschock, dieser durch sein Genie tarfrei promovirte Doktor der Linken par excellence, hat bei dem sehr zahlreich versammelten, gewählten Publikum den entschiedensten Sieg errungen. — Du kannst, mich, den geschwornen Feind aller Konzerte u. Konzertisten, also sprechen zu hören? — Glaube ja nicht, daß es so leicht gewesen ist, mein Vorurtheil zu bezwingen. Bei der ersten Nummer des Konzertes: „Erster Satz der Sonate in D-moll“, blieb ich gleichgiltig und unterhielt mich mit meinem Nachbar zur Linken, der den Thalberg zum Chimborasso unter den Klavierpielern erhob und unserm Virtuosen höchstens den Rang eines Gletschers zuerkannte. Dieser Vergleiche amüßte mich, um so mehr, als nach der „God save the Queen-Variation“ für die linke Hand, mein befehrter Nachbar unsern Virtuosen zum Chimborasso avanciren ließ, auf Kosten seines gewesenen Lieblings. Die zweite Nummer: „l'absence“ (Lied ohne Worte) wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt, ohne daß sie mich (als Komposition betrachtet) so sehr angesprochen hätte als Nr. 3: „l'inquietude.“ Der Glanzpunkt des Konzertes war jedoch ohne Zweifel die Variation für die linke Hand allein, über das englische Volkslied „God save the Queen.“ Ueber die Wirkung dieses Konzertstückes, worin sich das Thema unter den verwegnensten Saltimortali durchschlängelt, rufe ich dir nur den Vers Virgils ins Gedächtniß, mit dem Aeneas in die Erzählung seiner Abenteuer eingeführt wird: „Conticuere omnes, intentique orantebant.“ Kurz, Dreyschock ist ein Phänomen, und daß er sich Effekte bedient, die auch den Laten hinreißen, ist ihm von Herzen zu verzeihen, da er dabei zugleich den Anforderungen des Kunstlenkers zu genügen nicht versäumt. — Als Beigaben zum Konzerte waren zwei Gesangstücke, eminent vorgetragen von Frln. Rosa Hefs. Diese junge talentvolle Künstlerin, mit den schönsten Mit-

eln ausgestattet, hat, wenn sie der Anleitung eines tüchtigen Gesangsmeisters, z. B. eines Gentiluomo in Wien genießt, eine herrliche Zukunft zu gewärtigen. Nur würde ich ihr freundlichst rathen, den Text deutlicher auszusprechen; denn, wenn ich aufrichtig sein will, muß ich dir gestehen, daß ich nicht weiß, ob die zwei Arien, die sie so schön gesungen, spanisch oder türkisch waren. — Versäume nicht, das nächst stattfindende Konzert Dreyschocks mit deiner Gegenwart zu bedenken und deine Ansicht mitzutheilen deinem Freunde X.

Theater.

Deutsches Theater. Die zweite Gastrolle des Hrn. Garvens war Barbarino, in Flottows Oper: „Alessandro Strabella“, welche Parthie er im Allgemeinen sehr befriedigend durchführte und, außer im Gesange, auch im Spiele viele Gewandtheit zeigte; nur that er beim Vortrag des Trinkduettes „Sa-sa-sa“ des Guten etwas zu viel. Dieses Duett mußte indessen drei Mal gesungen werden, wozu aber Hr. Roberti, welcher den Malvoglio köstlich singt und spielt, das Meiste beitrug. — Hr. Dobrowsky war als Strabella sehr gut disponirt und sang ausgezeichnet, eben so gefielen Dem. Kaiser und Hr. Waray. Das Haus war sehr voll. — Wie im vorigen Jahr, hatten wir auch heuer am Faschings-Dienstag eine Vormittags-Vorstellung, wobei die uralte Farce: „Hanns Klachel“ gegeben wurde. Hr. Gäde spielte diese Rolle zur allgemeinen Zufriedenheit des ziemlich sich eingesundenen Publikums. Abends: „Der lustige Schuster.“ — In Ofen sollte ebenfalls am Faschingsdienstag eine Vormittagsvorstellung stattfinden, mußte aber unterbleiben.

Lokalbemerker.

Unser Karneval bietet in der diesjährigen Saison viele Glanzpunkte. Kaum sind die Töne von Berlioz's großartigen Kompositionen verklungen, so hören wir Dreyschock's liebliche Mignon-Schöpfungen. Saphir nennt ihn scherzhaft den Doktor „beider Rechten“ und unbedingt stimmen wir in dies witzige Lob ein. Dreyschock komponirt nett u. spielt diese Kompositionen mit der ausgezeichnetsten Braavour. Seine linke Hand überbietet ein Duzend zweihändiger Konzertspieler und man scheidet von ihm erkaunt und vergnügt. Vor Allem ist das Lied: „l'absence“ einschmelzend und schön. Es herrschen Klänge voll Weichheit u. Sehnsucht darin und eingewiegt in poetische Träume verfliegen uns die holden Töne. Aber um seine technische Vollendung zu bewundern ist vorerst seine Militärstücke zu nennen, u. das variirte „God save the Queen.“ Hier sieht man den vollendeten Meister seines Instrumentes, wie er mit dämonischer Gewalt die Töne lockt und verwebt und beherrscht. So sehr wir aber überrascht u. erkaunt waren, müssen wir gestehen, daß ein bloßes Virtuosenhum, wie die Kunst des Mimens, wohl sehr ansprechend, jedoch vorübergehend wirkt, daß die kunstgeübte Gegenwart solch glänzenden Meteoren wohl Zeitrofen streut, aber Lorbeerkränze nur dem Dichter der Musik, dem großen Kompositen auf die Stirne drückt. — Frln. Hef sang sehr artig — aber war das ein Kostüm für einen Konzertsaal? — Der Saal war sehr besetzt; das Auditorium hörte mit vieler Aufmerksamkeit zu und spendete großen Beifall; eine

Nummer mußte wiederholt werden. — Bei dieser Gelegenheit bemerken wir nur noch, daß bei Besetzung der Sperrstze bessere Ordnung eingeführt werden sollte. Viele Personen mußten, wegen mangelhafter Numerirung der Sige, lange warten u. fanden sodann Sige, die mit der Billetnummer nicht stimmten. W—n.

— Morgen Donnerstag, um die Mittagsstunde: Zweites Konzert des Alex. Dreyschock, wobei der Virtuose einige neue Piecen vortragen wird.

— Man klagt bei uns über den Verfall der öffentlichen Redouten, deren Besuch von Jahr zu Jahr abnimmt u. heuer sich gar ärmlich gestaltete. Diese Erscheinung ist, namentlich bei uns (wo die Redouten das Tanzen zur Haupttendenz haben), der immer steigenden Verbannung des deutschen Walzers zuzuschreiben. Der Walzer ist ein Tanz, den jedes Mädchen kennt; die allerbescheidenste Bürgerstochter versteht zu walzen, ja selbst, wenn sie es nie gelernt hätte, sie walzt und es scheint der Walzer jedem Mädchen angeboren. Heutzutage aber hat die Mode andere Forderungen an die Tanzwelt gestellt. Sie will die Quadrille, die Française, die Polka, die Mazurka, den Rör, den Csarbas u. s. w., das sind Tänze, die nicht nur fleißiges Studium erfordern, sondern auch ein gewisses Talent, eine gewisse Inklination — Grazie und Anstand ungerechnet — erheischen u. da gibt es denn sehr viele Frauen und Mädchen, denen es an Mitteln, Mühe, Talent oder Lust gebricht, um diese Tanzstudien durchzumachen, und sind daher genöthigt, alle jene Orte zu meiden, an denen der deutsche Walzer nur stiefmütterlich bedacht ist und jene „Kunsttänze“ vorherrschend sind. Man vergnügt sich lieber in den engeren Kreisen, woselbst man nach Belieben sich mit jenen Tänzen amüßet, zu denen man Lust hat und die man kennt. P.

— In den ersten Tagen dieser Woche scheint sich bei uns der Vorfrühling eingefunden zu haben. Außersert freundliche Sonnenblicke, bei klarem Himmel und milder Temperatur, entschädigten uns für die lange Reihe stürmischer, rauher und finstlicher Tage, die uns in letzterer Zeit schon wahrhaft verdrüßlich machte. Aber unsere Bewohner folgten den lockenden Winken des Himmels, Alles verließ die dumpfigen Wohnungen, um sich an der lieben freien Luft zu erlaben, was besonders letzten Sonntag der Fall war, wo man in Pesth ein Leben auf den Straßen gewahrte, dessen man sich seit lange nicht erinnerte. Alle Plätze u. Straßen wogten von Menschenmassen; unsere herrliche Donauzeile gleich der Toledostraße zu Neapel, die Brückengasse dem Corso zu Rom, die Königsgasse der Jägerzeile in Wien, die Waiznerstraße der Friederichstraße zu Berlin, das Stadtwaldchen dem Bois de Boulogne zu Paris, kurz, wir hatten von allen berühmten Städten Europas Etwas, u. das will auch etwas sagen; aber wenn man dieses Gewühle betrachtet und Vergleiche mit andern Städten anstellt, die genaue Bevölkerungslisten haben, so sieht man, daß die öffentlichen Angaben

unserer Einwohnerzahl stets zu gering sein müssen, denn solche Menschenmassen lassen auf eine Bevölkerung schließen, die die 100,000 Seelen beträchtlich übersteigen muß. P.

— Die Waffen ruh'n, es schweigt das grause Kriegsgetümmel; das Schlachtfeld ist geräumt von Fußvold und von Reitern; gar mancher edler Ritter fiel u. mancher Großer; doch unser ist der Sieg nach rühmendwerthem Kampfe — die Waffen streckt der Feind und hat sich uns ergeben. Ja, Ungarn hat so eben Frankreich auf's Haupt geschlagen — auf dem Schachbrett. Die Doppelparthie, welche der Pesther Schachklub mit dem berühmten Pariser durch circa zwei Jahre spielte, ist nun endlich entschieden. Der Pesther Klub hat beide Parthien gewonnen, was der Pariser Klub bereits zugestand u. somit dem Pesther Klub die Summe von 500 fl. C. M. (1250 Francs), um die gespielt wurde, zur Verfügung stellte.

— Mit der Einhebung unserer Schiffbrücke geht es etwas langsam her. — Das war unter der vorigen Brückenpachtung — auch der Fall. Doch vielleicht überrascht man uns, wenn es einmal an die Bonzons kommt, daß diese wie mit einem Zauberschlage eingebunden werden.

Karnevalzeitung. Am 22. d. M. ward in den Redoutensälen, wie alljährig, „der Karneval in Venedig“ abgehalten, welcher, wenn zwar nicht wie seine Vorgänger, doch ziemliche Zugkraft ausübte. Unter den Masken machte sich vorzüglich der schon neulich erwähnte Türke bemerkbar, welcher auch heute mit hinlänglichen Wizraketen versehen war, und auch Gedichte in recht fließenden Knittelversen an die anwesenden Dichterlinge vertheilte. Von den vielen schönen, mitunter auch eleganten weiblichen Masken, zeichneten sich zwei schwarze Dominos dadurch aus, daß sie beinahe in allen europäischen Sprachen konvertirt; ferner wurden zwei mit rothen Larven, welche ziemlich Geist verriethen, von der Männerwelt sehr in Anspruch genommen. —n—

— Am 23. d. M. war im kleinen Redoutensaal „Junge-Herrenball“, welcher eigentlich „Schöne-Damenball“ hätte heißen müssen, den er war gewissermaßen der konzentrirte Extrakt der Rörbälle, und so war es kein Wunder, wenn sich die heitere Gesellschaft bis gegen Morgen unterhielt. Zur Hausfrau hatte man diesmal Niemanden gewählt. Dafür aber war — die Krebenz frei, und dieser Tausch schien sich allgemeinen Beifalls zu erfreuen. —n—

(Berichtigung.) Nach näherer Erkundigung ist der im letzten „Schmetterling“ erzählte Fall von einer Testaments-Angelegenheit u. s. w. dahin zu berichtigen, daß er in der Hauptsache, nämlich der Testamentsänderung, zwar der Wahrheit gemäß ist, daß sich aber Hr. v. N. bei der ganzen Sache, wie immer, als ein Ehrenmann benommen, und keinesweges jene anzüglichen Bemerkungen ihn treffen können.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der G. H. C. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.